

Die drei Bündner Reisen des Genfer Schriftstellers und Zeichners Rodolphe Toepffer 1838-1842

Autor(en): **Wanner, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1994)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurt Wanner

Die drei Bündner Reisen des Genfer Schriftstellers und Zeichners Rodolphe Toepffer 1838–1842

In der 1938 und im Hinblick auf die Schweizerische Landesausstellung in Zürich bei Atlantis erschienenen, 768 Seiten umfassenden Porträtsammlung «Grosse Schweizer – Hundertzehn Bildnisse zur eidgenössischen Geschichte und Kultur» wurde ihm ein ausführliches Kapitel gewidmet; in der beinahe auf die Seite gleich umfangreichen Nachfolgepublikation «Grosse Schweizer und Schweizerinnen – Erbe als Auftrag» aus dem Jahre 1990, herausgegeben zum Jubiläum «700 Jahre Schweizerische Eidgenossenschaft», fehlt sein Name.

Natürlich ist die Frage, ob uns der 1799 in Genf geborene und nur 47 Jahre später gleichenorts verstorbene Schriftsteller und Zeichner, Satiriker und Karikaturist Rodolphe Toepffer auch gegen Ende des 20. Jahrhunderts noch etwas bedeuten kann, durchaus berechtigt, aber wenn wir uns die Vielseitigkeit seiner Begabungen, die Vielfalt seines Schaffens und seinen oft sarkastischen Humor vor Augen halten, so dürfen wir sie in einer Zeit des stets zunehmenden Spezialistentums (und einer ebenso zunehmenden Humorlosigkeit) mit gutem Gewissen bejahen, denn Toepffer «genoss das seltene Glück, die Gaben des Beobachters, Phantasten, Psychologen, Schriftstellers, Humanisten und Malers in sich zu vereinigen.»¹

*«Es funkelt alles von
Talent»*

1838 und 1839 war Toepffer während seiner «Voyages en Zigzag ou Excursions d'un Pensionnat en vacances» – so lautet der Titel der 1844, zwei Jahre vor seinem Tod, erschienenen Reiseberichte – von Bellinzona bzw. Chiavenna herkom-



**Rodolphe
Toepffer.
Nach einem
Portrait von
Firmin Massot
(Musée d'Art et
d'Histoire, Genf).**

mend in Graubünden unterwegs, wobei die Viamala-Schlucht beidemal zum prägenden Erlebnis wurde, das er sowohl als Schriftsteller als auch mit dem Zeichenstift festhielt. Eine weitere Reise im Jahre 1842 – meist mit Tagesetappen von einer erstaunlichen Länge – hatte Venedig zum Ziel, und dabei wurde Graubünden vom Oberalppass her via Surselva, Domleschg, Oberhalbstein, Oberengadin und Puschlav durchquert.

Zu diesen Reisen eine Bemerkung: Toepffer hatte 1825 ein Pensionat für Jugendliche gegründet, das er während mehr als zwanzig Jahren leitete und das ihn dermassen beschäftigte, dass er sich nur während der eher seltenen Mussestunden dem Schreiben und Zeichnen widmen konnte. Mit seinen meist etwa zwei Dutzend Zöglingen unternahm er – wie im Untertitel seines Buches angedeutet – jedes Jahr eine ausgedehnte Schulreise, die ihn zu seinen mit zahlreichen Zeichnungen geschmückten Reiseberichten inspirierte: «Hier öffnet sich vor allem die Landschaft in grosszügigen Perspektiven, während die Personen, denen man begegnet – schweigsame Engländer, wohlbeliebte Wirtinnen – mehr oder weniger lächerliche Figuren sind, die in den amüsantesten Positionen karikiert werden, so dass man sie nicht so leicht wieder aus dem Gedächtnis verliert.»²

Toepffers Zeichnungen stiessen übrigens auch bei Goethe auf grosses Interesse, wie dies aus des Dichters Gesprächen mit dem Genfer Naturforscher Frédéric Soret hervorgeht: «Es ist wirklich zu toll! Es funkelt alles von Talent und Geist. Einige Blätter sind ganz unübertrefflich ... Man geht fehl, wenn man Toepffers Genie mit jenem von Rabelais vergleicht oder gar behauptet, dieser hätte ihm die Ideen geliefert. Bei ihm handelt es sich um ein völlig eigenständiges Talent.»³ Und Ulrich Christoffel, der Bündner Kunsthistoriker, erklärt: «Durch seine Blätter [...], durch die Ansichten der Höhen bei Sonnenaufgang, Gewitter, Dämmerung wies er den Nachfolgern den Weg, ohne zu den Landschaftsmalern zu gehören. Als lebhafter Geist und Charakterzeichner besass er die scharfe Beobachtung, die ihn befähigte, das Typische und das Besondere der Gebirgsformationen aufzufassen und zu skizzieren.»⁴ Wer die Zeichnungen, die Toepffer etwa auf der Passhöhe des San Bernardino, in der Viamala oder im Tavetsch und auf dem Oberalp anfertigte, betrachtet, wird sich dieser Beurteilung ohne Zweifel anschliessen.

In der Folge möchten wir Toepffers Bündner Reisen fragmentarisch nachzeichnen, indem wir deren geographischen Verlauf anhand einiger ausgewählter Episoden – sehr oft stehen sie mit so elementaren Bedürfnissen wie Essen und Schlafen im Zusammenhang und erinnern manchmal an Bubenstreiche – festzuhalten versuchen, von denen es allein auf Bündner Boden einige Dutzend gäbe. Zweifellos wäre es eine reizvolle Aufgabe gewesen, den gesamten Text des Genfers wie-

derzugeben, aber dies würde den Umfang eines Bündner Monatsblattes bei weitem sprengen und könnte vielleicht später einmal Anlass für eine eigenständige Publikation geben.

Gut aufgehoben bei den Geschwistern Barbieri

Toepffers erste Reise nach Graubünden, bei der 20 Schüler mit von der Partie waren, dauerte 21 Tage.⁵ Vorerst hatte sie von Genf aus ins Wallis, über die Furka nach Hospenthal und anschliessend über den Gotthard nach Bellinzona geführt. Am 21. August 1838 langten Toepffer und seine Zöglinge spätabends in Roveredo an, «einem jener Orte, die sich über eine Meile weit erstrecken, so dass man stets zwischen der Gewissheit, angekommen zu sein, und der Gewissheit, nie anzukommen, hin und her gerissen wird». Dort war ihnen die ausgezeichnete Herberge der Schwestern Barbieri empfohlen worden, die jedoch bereits bis aufs letzte Bett besetzt war, so dass man mit einem improvisierten Nachtlager im Estrich vorlieb nehmen musste. Und dann wurde das Nachtessen aufgetischt: «Es handelte sich um eine Suppe, eine Forelle, in kleine Häppchen zerschnitten, und für jeden ein Stücklein Käse. Die Portionen waren wirklich von einer unaussprechlichen Leichtigkeit. Glücklicherweise schwammen mehrere Schüler am Busen eines trügerischen Schlafes, der sie davon abhielt, etwas zu geniessen, etwas zu sagen; sie träumten, dass sie assen, und das genügte ihnen. Die andern assen ohne zu träumen, und dies genügte ihnen nicht.» Doch dann begab man sich zur Nachtruhe, auf Brettern, Bänken, Tischen, bedeckt mit Hafer und Strohsäcken sowie allerlei Lumpen: «Dies waren unsere Betten. Sobald man sie berührte, stöhnten sie, sobald man sich niederlegte, zerbrachen sie, und sobald man darauf schlief, stürzte das Gerüst des Nachbarn ein, und alles geriet ins Wanken, so dass man wach blieb, um mit offenen Augen das Gleichgewicht der Schlafstätte zu kontrollieren.»

Draussen regnete es sintflutartig, die ganze Nacht, auch am andern Morgen, den ganzen Tag. Nicht einmal das Frühstück vermochte die getrübbte Laune aufzuheitern: «Es gab keine Milch, jedoch Kaffee, es gab keine Eierbecher, jedoch Eier, keine Butter, jedoch kleine Käse.» Und dann teilte man den grossen Tisch in drei Zonen: «In der einen schrieb man Briefe, alle verharrten dort in schriftstellerischer Andacht; in der zweiten zeichnete man, dort herrschten die Künste und der Friede; in der dritten hielt man die Karten in der Hand, dort triumphierte das Spiel.»

Als der Regen nachmittags für einen Augenblick nachliess, wurde zum Aufbruch geblasen. In Lostallo traf man jedoch bereits wieder klatschnass in der kleinen Dorfschenke ein: «Auch hier gab's eine Schwester Barbieri, aber was für eine! Sie besass das Gewicht von acht gewöhnlichen Schwestern. Obwohl wir vorgewarnt waren,



so übertraf der Anblick dieses Phänomens all unsere Erwartungen: eine unförmige Masse, ein Turm, ein Elefant, der den Raum ausfüllt, so dass sich gar die Balken biegen ... « Die Wirtin war aber ebenso gutmütig als dick. Sie stellte das ganze Haus zur Verfügung und «veranstaltete im Hühnerstall ein wahres Blutbad. Zwei alte Hähne liessen fortan im Morgengrauen keine Fanfaren mehr ertönen.» Auch gab's in der Gaststube ein vergreistes Klavier, ein krächzendes Spinett, auf dem der Schüler Blokmann sein ganzes Repertoire vortrug, und «wie zu Orpheus Zeiten kamen die wilden Bewohner aus den Wäldern, und das Lokal füllte sich mit grossen und kleinen 'Lostalliens', dieweil die Gastgeberin sich an den Melodien erfreute, die leise ihre Melancholie durchzogen und sie für einen Augenblick von der Last ihrer Rundungen ablenkten.»

In Lostallo wurde übernachtet, und man war mehr als zufrieden: «Bonne auberge, bonnes gens, bonne nuit et bon marché.» Am 9. Tag war das Wetter kalt und unsicher, aber Toepffer und seine Zöglinge wanderten weiter Richtung Mesocco: «Das Gebiet ist bewundernswert waldreich, aber einsam, die Berge sind ungeheuer und stehen sehr nahe beieinander, sie sind grün von unten bis zu den Gipfeln, um die die Nebelschwaden wogen ... Etwas weiter talaufwärts kommen wir an den Ruinen des malerischen Castello di Mesocco vorbei. Dieser Ort ist berühmt, weshalb wir ihn in einer Zeichnung festgehalten haben.»

Vallée et château de Misocco. Stich von Charles-François Daubigny nach Toepffer.

Schlechte Erfahrungen mit der Misoixer Gastronomie

«Eine Viertelstunde davon entfernt befindet sich das Dorf gleichen Namens, wo wir schnaufend und ausgehungert ankamen und im Nu in einer Herberge verschwanden. Auch hier trafen wir eine Schwester Barbieri, ebenso gewaltig in ihrer Rundlichkeit und ebenso gutmütig, wie wir vermuteten. Aber sie war verheiratet mit dem abgefeimtesten Schwätzer und unverschämtesten Halsabschneider, dem wir bis anhin begegneten. Und mit ihm hatten wir es in der Folge zu tun.

Dieser liebenswürdige Mann empfing uns auf vorzügliche Weise. Er war allen alles, er erkannte sofort all unsere Bedürfnisse, und zwar mit all ihren Verschiedenheiten. Er lobte all unsere Heimatländer, er hiess all unsere Pläne gut: 'Ihre Reise ist bestens vorbereitet. Die Viamala ist sehr, sehr romantisch. Jedesmal halte ich mich dort auf, der Erhabenheit wegen, Hannibal kam dort ebenfalls vorbei und auch Raetus, unser Stammvater. Ihr Jungen haben aber Appetit, das ist ausgezeichnet, ich liebe es, wenn man gut und viel isst. Esst, esst, meine lieben Freunde!'

Wir konnten wahrlich nicht besser aufgehoben sein, aber während er uns so freundlich unterhielt, liess uns dieser Schurke schlicht verhungern: Kaffee gab's wohl, aber ohne Milch, Eier auch, aber faule ... Und der Wirt fuhr fort: 'Genf, eine wunderbare Stadt, ich war einmal dort, auf der einen Seite der See und viel Betrieb, eine reiche Stadt, hübsch anzusehen.' Und zum Kellner sagte er: 'Siehst du nicht, dass dort drüben das Wasser fehlt. Wasser, du Trottel! Entschuldigt, meine Herren, der Kerl ist so dumm, dass er es euch an allem fehlen lassen würde. Hier das Wasser! Trinkt, meine kleinen Freunde, reisen macht durstig, nicht wahr! Eine prächtige Jugend, die sie da mit sich führen!'

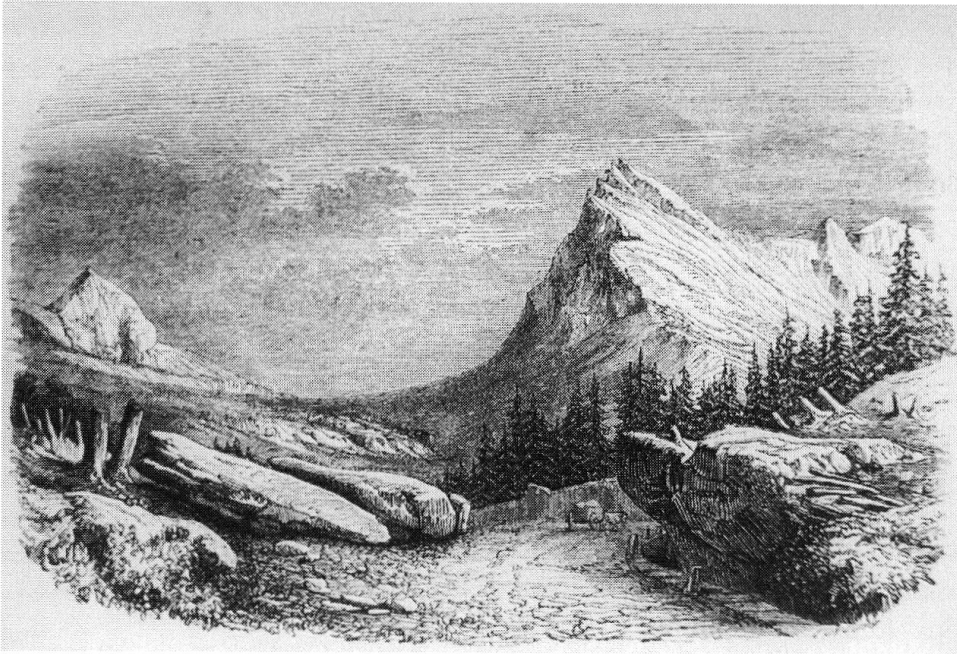
Unterdessen knurrte der prächtigen Jugend der Magen immer stärker. Man versuchte geduldig zu sein, vor allem Herr Toepffer, der davon ausging, dass diese Leute alles unternehmen, wozu sie in der Lage sind, ganz in der Art der Barbieri. Und dann: Falls die Kost trotzdem mager sein sollte, so wären es bestimmt auch die Ausgaben. Um sich davon zu vergewissern, verlangte er gleich die Rechnung. In diesem Moment verschwand der Wirt und überliess das Feld dem einem Samojeden [Angehöriger eines sibirischen Nomadenvolkes, hier vermutlich ein Schlitzäugiger] gleichenden Kellner, der von uns die unverschämte Summe von drei Franken pro Kopf verlangte! Wo ist der Wirt? Als einzige Antwort verschwand der Kellner ebenfalls, und wir sahen niemanden mehr. Herr Toepffer schrie, rief – der Samojede erschien, aufgeschreckt. Wo ist der Wirt, ich werde die Zeche nur ihm bezahlen. Führt mich sofort zu ihm! Der Samojede führte Herrn Toepffer in die Kammern, in die Küchen, bis er auf einen schlafenden

Lümmel stiess, der neben seiner leeren Flasche schlief. Er weckte ihn, sagte: 'Da ist er!' und verschwand. Der Lümmel stand auf, Herr Toepffer schalt ihn aus, worauf der Arme sich wiederum setzte, ohne das Wie, Wer, Warum begriffen zu haben.

Nachdem der Wirt dem Samojeden erklärt hatte: 'Du wirst viel verlangen, aber dass ich ja keinen Ärger habe, sonst verprügle ich dich!' begab er sich auf den Dorfplatz vor der Herberge, wo er sich angeregt mit den Fremden unterhielt, die sich auf dem Balkon eines benachbarten Hauses aufhielten. Er schwärmte gerade von den Schönheiten und Reizen der Region, als Herr Toepffer mit dröhnender Stimme ausrief: Herr Wirt, wenn man den Leuten die Kehle durchschneidet, so muss man auch die Schreie seiner Opfer ertragen! Durch diesen deplazierten Ausruf völlig aus dem Gleichgewicht gebracht, begab sich der Wirt schleunigst zu seiner Spelunke und lud Toepffer ein, ihm zu folgen, um sich abseits von Lärm und unerwünschter Zuhörerschaft mit ihm zu unterhalten. Nein, nein, mein Herr, schrie ihm Toepffer zu, hier auf dem öffentlichen Platz, vor diesen Damen und Herren, hier ist der Ort, wo es zu sagen gilt, dass Sie uns verhungern liessen, um uns danach noch zu bestehlen! Hier vor diesen Damen und Herren, werde ich Ihnen die drei Franken pro Kopf bezahlen, die Sie für Ihre faulen Eier verlangen. Ich werde sie vor diesen Damen und Herren auf diesen Stein legen, wo Sie sie vor diesen Damen und Herren abholen werden. Und Toepffer sprach laut und ehrlich, wie einst Simon von Nantua, während der Wirt, die Wirtin, die Samojeden und die ganze Bande aus der Tiefe ihrer Höhle ihn mit Gebärden zu beruhigen versuchten, durch ihre Stimme, durch ihr Lächeln, und ihn innigst baten, diese peinliche Szene zu beenden, welche die Fremden auf ihren Balkonen allzu sehr amüsierte.»

In San Bernardino wurde erneut eingekehrt, und der dortige Wirt berichtete von Strassenräubern, gar von Mördern, welche die Reisenden auf dem Bernhardin-Hospiz bedrohten, weshalb er Toepffer seinen Sohn als Begleiter mitgab. Das Wetter war schön, aber kalt, die Räuber liessen sich nicht blicken, und Toepffer zeichnete auf der Passhöhe.

«Der Abstieg auf der Schweizer Seite [Nordseite] war angenehm, wenigstens wenn man den Pfad benutzte, der direkt zur wilden Schlucht von Interheim [Hinterrhein] hinunterführt.» Dort erwähnt Toepffer die Rheinquelle, den Gletscher, die Hütten und die weisse Kirche der armen Bauern, die nicht über genügend Lebensmittel verfügten, weshalb man nach «Nusen» [Nufenen] weiterzog, wo man aber keine Gäste wollte: «Also stiessen wir nach Splügen vor, wo wir ebenfalls nicht ohne Mühe eine Unterkunft fanden, denn alle Herbergen waren besetzt von Diplomaten, Grafen und Baronen, die sich nach Mailand zur Krönung des Vizekönigs begeben. Noch während zweier



**Passhöhe des
San Bernardino.
Stich von
Brugnot nach
Toeppfer.**

Tage hatten wir gegen diese Krönung und all diese Grafen zu kämpfen, die den Kopf sämtlicher Gastwirte verdrehten, welche alles, was nicht *couronne et baronne*, als unter ihrer Würde empfanden. Trotzdem gelang es uns, in Splügen eine riesenhafte Mahlzeit einzunehmen, und nie hatte eine brodelnde Suppe durchreisende Gäste derart ergötzt. Während des Banketts spielte eine Schwarzwälderuhr eine bezaubernde Melodie, aber siehe da, man konnte sie weder anhalten noch die Melodie wechseln, und wir wurden überschwemmt, ja geradezu ertränkt vom unaufhörlichen Charme dieses ewig wiederkehrenden *Ritornells*.»

Unterirdisches Leuchten und höllisches Getöse

Anderntags, die Schwarzwälderuhr spielte noch immer die gleiche Melodie, ging's dann der Viamala entgegen. Es war sehr kalt, weshalb man die Rast bei der Sufner Schmelze⁶ besonders angenehm empfand: «Glücklicherweise gab's da ein Tälchen, wo sich einige Schmiedewerkstätten befanden sowie einen sehr anständigen Herrn, der uns einlud, die Arbeiten zu besichtigen. Wir nahmen die Einladung an und standen vor den Flammen der Öfen, um unsere armen Glieder mit Wollust zu wärmen, während der nette Herr uns in allen Details die Rohstoffe der Bergwerksmine erklärte, die Qualitäten des Gesteins und tausend andere Sachen, die uns interessierten. Dieser Herr war Mailänder, alle Arbeiter waren Bergamasker. Er kam jeweils im Frühling mit seinen Leuten hierher, um dann im Herbst mit ihnen die Alpen wieder zu überqueren. Nachdem diese Zyklopen sämtliche Wälder eines Kantons niedergebrannt hatten, begaben sie sich jeweils



**Intérieur de la
Via Mala.
Stich von
Brugnot nach
Toepffer.**

in einen anderen, eine fürchterliche Angelegenheit, harmlos ausgedrückt, im Augenblick haben wir uns aber über diesen Umstand nicht zu beklagen ... «

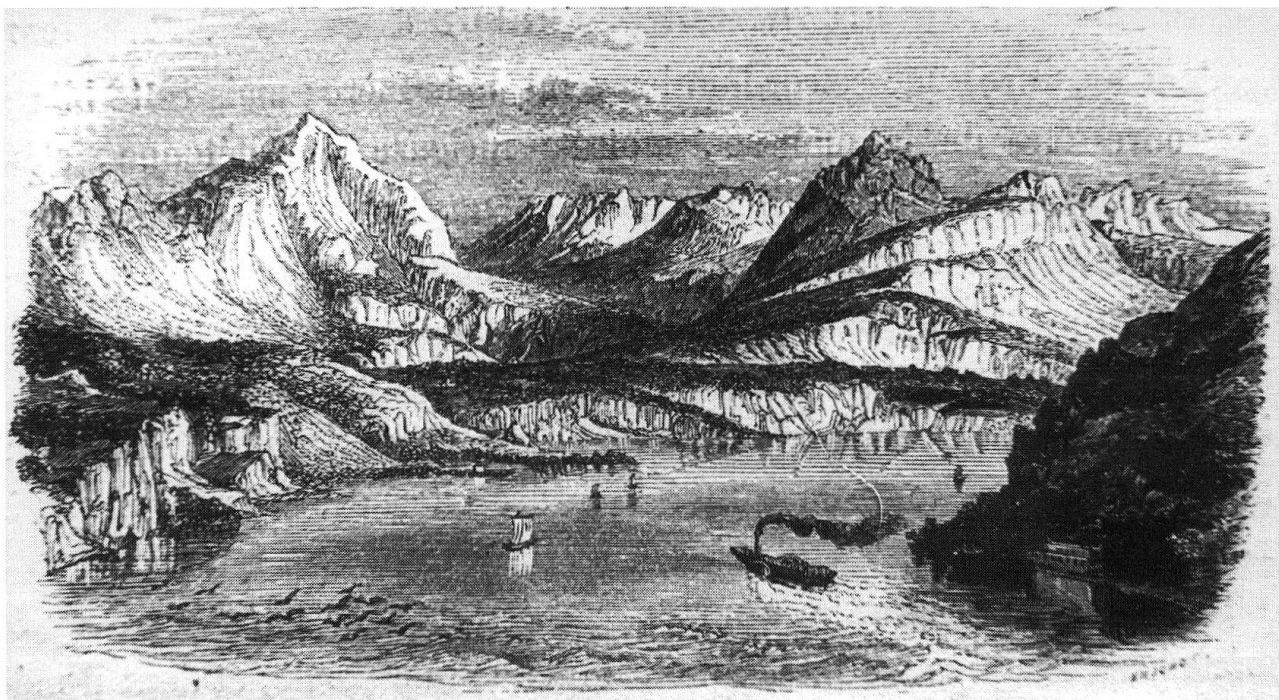
«Nach Andeer beginnt die grosse Wegenge der Viamala [...]. Es ist schwierig, einen Eindruck der schreckenerregenden Schönheiten der Viamala zu vermitteln. Dieser berühmte Engpass besteht eigentlich aus zwei engen Schluchten oder vielmehr aus zwei tiefen Rissen, auf deren Grund der Rhein braust, und die voneinander getrennt sind durch ein kleines, ruhiges, grünes Tälchen, so hingestellt, um dem Reisenden die wildesten Eindrücke und Gefühle des Gegensatzes zu vermitteln.

In diesem Riss windet sich die Strasse, ab und zu an die Wände der Felsen geklebt, hie und da über einen dunklen Abgrund geschlagen, dessen Grund sich dem Blick entzieht und von dem an einigen Orten sogar das Rauschen des Flusses, der sich stets umwälzt und bricht, nicht bis an unser Ohr dringt. Wundersame Bäume ragen überall empor, wo ein wenig Erde vorhanden ist, und die Schlucht ist so eng, dass sich ihre Kronen berühren und durchsichtige Kathedralen bilden, die nur einen bleichen Widerschein des Lichtes durchlassen.

Ein bisschen weiter unten ist alles schwarzes Gestein. Dann ein unterirdisches Leuchten, und der Stille folgt ein höllisches Getöse, von unsichtbaren Wassern zerrissen, und ein Wutgeschrei wird dem andern gegenübergestellt. Es scheint, als wäre man tausend Meilen von jeglicher Zivilisation entfernt, an einem Ort, wo man sich des geheimen Grauens nicht erwehren kann. Wir erblickten an diesem schrecklichsten Ort eine elegante Gesellschaft von Reisenden, Damen und Herren, jung und alt, alle erstarrt in Stille und Reglosigkeit, so dass sie uns kaum bemerkten, da sie völlig in die Betrachtung dieser tumultuösen und erhabenen Szenerie vertieft waren ... Am Ende der zweiten Schlucht kam man am Fusse einer Felswand vorbei, auf welcher sich die Überreste des Schlosses von Raetus befanden, welcher vom Wirt in Mesocco als 'unser Stammvater' bezeichnet worden war, d.h. als Stammvater aller honigsüssen und räuberischen Gastwirte. Nachdem man diese Felswand hinter sich gelassen hat, öffnet sich ein weites, grünes, fruchtbares Tal, es kam uns vor wie der Übergang vom Tartarus [Unterwelt in der griech. Mythologie] auf die Champs-Élysées.»

Der Wind aus den Schluchten des Splügens

Toepffers zweite Reise durch Graubünden, die ein Jahr später, ebenfalls im August, durchgeführt wurde, finden wir in den «Voyages en Zigzag» unter dem Kapitel «Milan, Come, Splügen» beschrieben. Am 12. Tag stand – von Mailand herkommend – bei misslicher Witterung die Überquerung des Comersees mit dem Dampfboot auf dem



Programm: «Aus den Schluchten des Splügen blies ein entsetzlicher Wind, und auf den riesigen Wellen tanzte unser Schiff wie eine Nusschale. Während dreier Stunden kamen wir kaum eine halbe Meile voran, ja es gab sogar Augenblicke, wo es uns nach Como zurücktrieb.» Endlich langte man aber doch in Domaso an, wo die 24köpfige Reisegesellschaft sogleich das Mittagessen einnahm: «Kaum hatte uns die Köchin gesehen, bewaffnete sie sich mit einem grossen Messer, stieg in den Hof hinunter – und sechs Hühner verloren alsogleich ihr Leben.»

**Auf dem Comersee.
Stich von
Brugnot nach
Toepffer.**

In Novate wurde übernachtet, und anderntags wanderte man via Chiavenna durchs Val San Giacomo hinauf dem Splügen entgegen. Nach zehn Stunden trafen Toepffer und seine Zöglinge in Campodolcino ein, wo sie assen – «Alles ist aus Schafffleisch, die Vorspeise, der Braten und die Zutaten» – und nächtigten. Dann ging's in die gefürchtete Cardinell-Schlucht: «Dieser Weg ist so steil, dass man ihn dank der Bodenbeschaffenheit aufwärts zwar begehen kann, abwärts aber wäre er zu gefährlich.»

Ein Zwischenfall an der Grenze

In Montespluga kam es zu einem Zwischenfall mit den damals dort stationierten österreichischen Zollbeamten. Toepffer – der von sich übrigens stets in der 3. Person spricht – berichtet: «Nach dem Essen musste sich unsere ganze Truppe zum Kommissariat begeben, wo ein genaues Inventar unserer Leute aufgenommen wurde. Wie Rekruten stellte man uns auf ein Glied, und der Kommissar persönlich übernahm den Appell, worauf er sich an Herrn Toepffer wandte: 'Auf

ihrem Pass ist einer namens Azanta eingetragen, der jedoch hier durch niemanden vertreten ist; und hier steht einer namens Rosenberg, dessen Name ich auf dem Pass nicht finden kann. Sehen Sie, dies ist nicht in Ordnung, und ich kann sie die Grenze nicht passieren lassen.' – Aber Ehrenwort ... - 'Geht mich nichts an. Ich benötige eine gesetzliche Garantie, sonst muss ich annehmen, dass sie einen kleinen Lombarden namens Azanta nach Mailand geschleppt haben, um ihn dort durch einen anderen kleinen Lombarden namens Rosenberg zu ersetzen, wobei sie unsere Gesetze missachten, die verhindern sollen, dass die Untertanen Ihrer Majestät ausser Landes entführt werden.' Nichts ist wahrer, antwortete Herr Toepffer, und ich möchte mein Wort durch alle Arten von gesetzlicher Garantie bekräftigen, aber man findet keine auf diesem verteufelten Berg hier oben ...

Während dreiviertel Stunden wurde auf diese Weise hin und her gestritten, und unsere Rekruten, immer noch auf einem Glied aufgereiht, waren vor Kälte längst erstarrt. Schliesslich kam Herr Toepffer auf die Idee als gesetzliche Garantie einen Brief vorzuweisen, den Rosenberg von seinen Eltern in Mailand erhalten hatte. Und nach zähen Unterhandlungen, die der Kommissar absichtlich in die Länge zog, um unser gutes Gewissen zu prüfen, willigte er ein, sich mit diesem Schriftstück, das er an sich nahm, zu begnügen. 'Im übrigen', sagte er, 'werde ich es durch unsere Polizei überprüfen lassen.'

So konnten wir endlich die Grenze passieren, aber aus diesem Abenteuer resultierten zwei Dinge: Wenn man leichtsinnig sein will, so darf dies überall ausser in Sachen Reisepass geschehen, vor allem dann, wenn man in Österreich unterwegs ist; wenn man aber leichtsinnig gehandelt hat, so muss man sich insbesondere davor hüten, sich durch kleine Lügen oder trügerische Erklärungen um die Konsequenzen zu drücken. Im Verlaufe einer Stunde oder gar früher wird, wenn Sie bei der exakten Wahrheit bleiben, Ihr gutes Gewissen anerkannt, und man lässt sie passieren. Wenn Sie aber infolge einiger unschuldiger Lügen in Verlegenheit geraten, auch wenn diese im Grunde völlig harmlos sind, so erregen Sie innert einer Stunde genügend Verdacht, um sich nach drei Tagen wahrscheinlich noch immer in den Händen von Kommissaren und Polizisten zu befinden.»

Omeletten in Trun – eine höllische Szene

Nach zwei Stunden traf Toepffer mit seinen Zöglingen in Splügen ein, wo zum Transport der Rucksäcke ein Wagen gemietet wurde. Der Marsch ging weiter nach Andeer, dann wurde die Viamala durchquert, die im Reisebericht von 1839 nur mit einem Satz bzw. einer Zeichnung erwähnt wird, und schliesslich erreichte man Thusis, wo genächtigt wurde. Anderntags besuchte man Reichenau und wandte sich dann dem «haute vallée de Disentis» entgegen. Toepffer berichtet:



**Entrée de la Via
Mala, du côté de
Tusis.**

**Stich von Alexan-
dre Calame nach
H. Harrison
[Schüler von
Toepffer].**

«Das Gebiet, das wir nun betreten, ist ländlich, bäuerisch, kaum bekannt, und wird nur von einigen wenigen Touristen besucht. Hier finden wir diese Reize der Einsamkeit und Freiheit, die uns besonders viel bedeuten. Man vergnügt sich, man marschiert ins Ungewisse, man ist auf Entdeckungen aus, man spekuliert mehr oder weniger erfolgreich, und ein Marsch von fünf Meilen gleicht einem kurzen Spaziergang. Auf halbem Weg entdeckt man, mitten im Wald, ein Häuschen mit einem Schild, wo alles sauber, der Wein hervorragend und das Brot schmackhaft ist. [...] Wir blieben nur kurze Zeit an diesem Ort, aber lange genug, um ihn nicht zu vergessen.»

Über Ilanz gelangte Toepffer nach Trun, wo einerseits der Ahorn und die St. Anna-Kapelle bewundert wurden, und wo andererseits ähnlich wie beim Amerikaner James Fenimore Cooper elf Jahre zuvor⁷ – Sprachprobleme auftauchten: «Man spricht hier nur Romansch, was die Verständigung schwierig, manchmal gar unmöglich macht. Wir wagten jedenfalls, beim Landammann [Toepffer benutzt das Wort 'landamman' sehr oft und meint vermutlich eher einen 'Landmann' als den Inhaber des gleichnamigen politischen Amtes in einem Bündner Kreisgericht] einzutreten, der Gastwirt war – und fanden hier gar zwei Landammänner vor, beides Einheimische, äusserst freundlich, die uns mit einem so grossen Mund anlachten, dass wir, wie Rotkäppchen, beinahe Angst hatten, verschluckt zu werden. Wir würden gerne essen. – Ja. – Wird dies teuer sein? – Ja. – Aber weshalb? – Ja. – Geben sie uns bitte etwas Käse. – Ja. – Und Omeletten. – Ja. Und jedes 'Ja' war von einem schallenden Gelächter begleitet, dass es uns kalt über den Rücken lief. Die zwei Landammänner brachten



uns einen Käse, der alle bekannten und unbekannten Gerüche in sich vereinigte, dann machten sie sich mit den Omeletten zu schaffen und hielten gemeinsam den Stiel einer mächtigen Pfanne, die sie – stets lachend – über ein riesiges Feuer hielten. Es war wie in der Hölle, aber die Omeletten schmeckten ausgezeichnet. Wir verlangten die Rechnung, wir wurden gerupft, aber die Haut liess man uns glücklicherweise.

**Assemblée de Trons [Trun].
Stich von
Prosper-
Adolphe-Léon
Cherrier nach
Toepffer.**

Die grossartige Versammlung auf dem Dorfplatz von Trun

Während wir unsere Omeletten assen, erregte eine äusserst interessante Szenerie unsere Aufmerksamkeit, die sich auf dem Dorfplatz vor der Kirche abspielte. Dort sah man auf der einen Seite vier alte Männer sitzen und, ihnen gegenüber, standen im Kreis an die 100, 150 Hirten. Ein Mann leitete die Versammlung. Wer das Wort verlangte, nahm den Hut vom Kopf und die Pfeife aus dem Mund, und dann tat er seine Meinung kund, mitten in die Stille und Reglosigkeit all der andern. Trotz der bäuerlichen Einfachheit dieser Formen erkannte man bald einmal die überlieferte Gewohnheit des Debattierens und das perfekte Einvernehmen bezüglich der Regeln und des Anstands, wie sie in einer öffentlichen Diskussion verlangt werden. Und das besondere daran war, dass die Aufstellung der Versammlung zweimal durchbrochen wurde, ohne dass deswegen die Verhandlungen unterbrochen oder auch nur im geringsten gestört worden wären. Das erste Mal durch eine Taufgesellschaft, die sich in die Kirche begab, das zweite Mal durch eine Viehherde. Es war im höchsten Grade malerisch, und ein Maler, der dies alles in seiner ganzen Eigenart wiedergeben könnte, würde ein Bild von seltener Schönheit erschaffen.»

Dann ging's unter strömendem Regen Disentis entgegen, wo man alsbald nächtigte. «Es regnete die ganze Nacht, der Himmel löste sich in Wasser auf, und am Morgen war er noch weit davon entfernt, völlig aufgelöst zu sein. Wir erfuhren, dass alle Brücken weggeschwemmt worden seien, und dass eine Frau, die weisses Brot hätte holen sollen, wegen des Hochwassers nicht mehr zurückkehren konnte. Die Mönche lehnten aus den Fenstern des Klosters und schauten dem Regen zu. Es wird schwierig sein, ein verregneteres, verloreneres, düstereres und trostloseres Loch zu finden als es Disentis an diesem Morgen war.» So wurde ein unfreiwilliger Ruhetag – bei Schwarzbrot und Ferkelfleisch eingeschaltet, bevor es dann, am 18. Reisetag, gestärkt durch eine Reissuppe, aber immer noch bei misslicher Witterung und erheblicher Lawinengefahr über den Oberalppass nach Andermatt weiterging.

Sieht man bereits Venedig?

Wo man 1839 den Kanton Graubünden verlassen hatte, betrat man ihn drei Jahre später erneut: auf dem Oberalppass. Toepffer war einmal mehr mit seinen Zöglingen unterwegs, und am 8. Tag der Reise, die dem Genfersee entlang durchs Wallis hinauf und über die Furka geführt hatte, berichtet er: «Die Völlerei liess uns ausgiebig frühstücken, bevor sie uns auf die Reise schickte; und so stiegen wir den Oberalp hinan. Der Weg war schmal und steil; die Aussicht war genau gleich, wie die von gestern, denn dieses Urserental, egal aus welcher Richtung man es betrachtet, unterscheidet sich nur durch sein Kloster und seinen Turm, die sich einmal auf der rechten, einmal auf der linken Talseite befinden.

Auf der ersten Anhöhe gab's Hunderte von Kühen, die das zarte Gras verzehrten, und von allen Seiten friedliches Glockengeläute, einmal klar und silberhell, einmal dumpf und schwer. Mehrere Kühe betrachteten uns, und zwischen ihnen stand ein riesiger Stier, der gescheiter seine Mahlzeit fortgesetzt hätte. Die Stiere! Sie bilden, lieber Leser, eine der grössten Gefahren unserer Alpenwanderungen. Sie sind argwöhnisch, wir sind leichtsinnig, und man begegnet ihnen stets auf kahlen Anhöhen, wo uns weder Bäume noch Häuser jenen Schutz bieten, von dem aus man die Unterhandlungen mit einem gewissen Vorteil aufnehmen könnte.

Am Ende dieser Anhöhe stiessen wir an den See, wo uns 1839 die Lawinen bedroht hatten. Dieser See, damals aufgewühlt durch den eisigen Atem des Windes, lag nun ruhig da, eingeschlafen im Schosse der grünen Abhänge. Allerdings, dort, wo die Lawinen niedergingen, stiegen wir auch diesmal über Schneewehen, die hier zu jeder Jahreszeit vorkommen. Es ist an sich angenehm, die Orte wiederzusehen, wo man einst gezittert hat, aber es ist auch schwierig, sich vorzustellen



**Auf dem Oberalp.
Stich von
Brugnot nach
Toepffer.**

warum und wovor man eigentlich Angst gehabt hat, wenn sich inzwischen alles verändert hat.

Jenseits des Sees erneut grüne Abhänge und dann vor allem ein Bach, den es zu überqueren galt: Der Schlingel ist mächtig, stolz und gar nicht dazu aufgelegt, uns einfach gewähren zu lassen. Wir müssen zurücksteigen und Brücken bauen. Glückliche jene, die trockenen Fusses hinüberkommen; die Mehrheit geht baden zum grossen Vergnügen des lachlustigen Publikums.

Hier fragten wir uns einmal mehr, ob wir wirklich auf dem richtigen Weg nach Venedig wären, und wir bejahten diese Frage, ohne daran zu glauben, so sehr sind die Eindrücke anti-venetianisch, so sehr erschien uns die Welt immer grösser, so sehr wurden die bedeutenden Pläne, die so leicht zu entwerfen sind, immer problematischer und kaum mehr durchführbar. Von hier weg wurde die Frage 'Sieht man bereits Venedig?' zum gebräuchlichen Refrain, wenn wir bezüglich des Weges im unklaren waren und um die Zweifel zu äussern, ob wir diese immer weiter entfernt liegende und immer märchenhaftere Stadt überhaupt je erreichen würden.»

Eine Sprache von energischer Rauheit

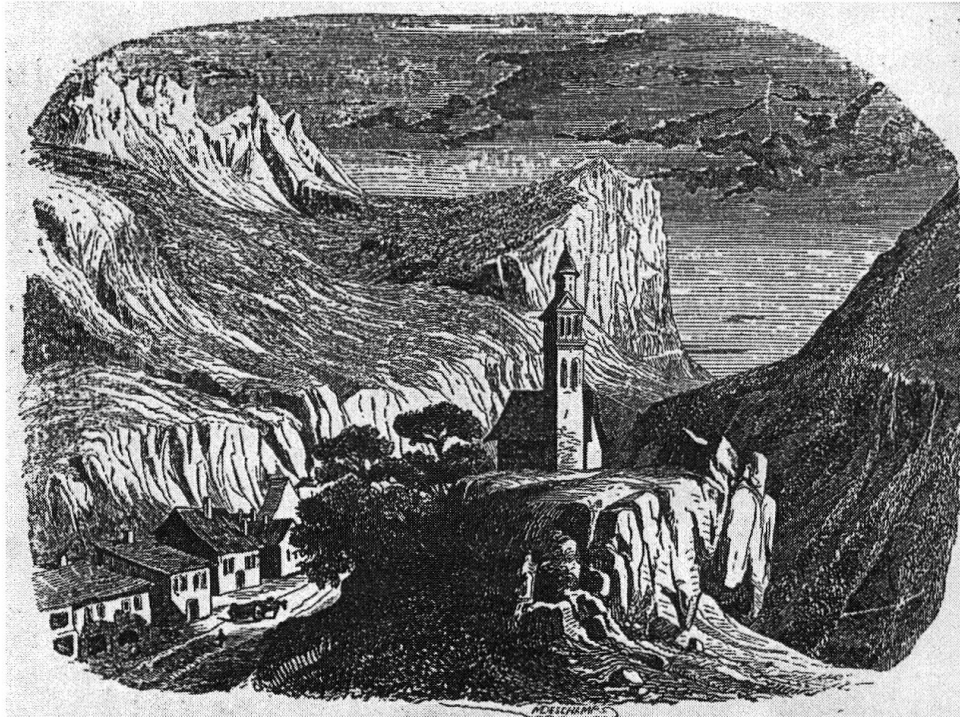
In Sedrun wurde übernachtet, und erneut befasste sich Toepffer mit der Sprache der Einheimischen: «Sedrun, Trun, Disentis, Thusis, Andeer, Namen, die mit nichts vergleichbar sind und ebenso persisch,

Algonkin [eine indianische Sprachfamilie in Nordamerika] als deutsch, französisch und italienisch klingen. Wir befanden uns hier im Latium des Romanischen, einer fremdartigen Sprache, ursprünglich unverständlich, die, geschrieben, den Flüchen eines wütenden Spaniers und, gesprochen, dem Kauderwelsch einer durch eine Zwiebel verstopften Kehle gleicht. Allerdings eine interessante Sprache, welche die hiesigen Sitten widerspiegelt und beschützt, eine Sprache, die durch ihre energische Rauheit sogar jenen Ohren gefällt, die sie nicht verstehen; die sogar über eine Zeitung und eine kleinere Talschaftsliteratur verfügt, die wir sehr gerne kennengelernt hätten, denn diese Berglersprache – deren antike Formen, nur durch Tradition am Leben erhalten, glücklicherweise der Arbeit der Experten entgingen, welche unsere anderen Sprachen verschönern und entnerven – enthält jene malerischen, kräftigen, konzentrierten Wendungen und jene stilistischen Blüten, deren ein wenig wilder Glanz und herber Duft für unsere abgestumpften Organe sehr angenehm sind.

Wie dem auch sei, unsere Drogman [engl. Wörterbücher] nützten uns nichts mehr, David konnte auch sein Italienisch nicht in bare Münze umsetzen, und während einiger Tage waren wir zur Bestellung unserer Suppen völlig auf die Gebärdensprache angewiesen. Dies ist sehr unangenehm in einem Land, wo die Suppe fehlt, ebenso wie das Brot und das Fleisch, und wo man nicht nur das teuer bezahlt, was man verzehrt, sondern auch das, was man aufgrund seiner Gebärden gerne verzehrt hätte.»

Die Churer machten einen intelligenten Eindruck

Das nächste grössere Ziel auf dem Weg nach Venedig war Chur. Toepffer schreibt: «Chur ist durch seine Lage, seine Geschichte, seine Kathedrale und seinen lockeren, bürgerlichen Charakter eine hübsche kleine Stadt. Seine Bewohner machen einen intelligenten und betrieb-samen Eindruck und scheinen noch nicht so 'gazettisés' [durch Zeitungen beeinflusst, verdorben] zu sein wie jene anderer Kantons-hauptorte. Man sieht hier weder Wirtshauspolitiker noch Kaffeehaus-Emporkömmlinge, weder Gasthaus-Gesetzgeber noch angeberische Stutzer, zwar auf Diät gesetzt, aber die Hörner gegen ihre Regierung gerichtet. Die Strumpfhändler machen hier Strümpfe, die Faulenzer faulenzten, die Fremden mischen sich nicht ein, und trotzdem läuft's kein bisschen schlechter. Man sieht hier – obwohl der Ort unter einer ordnungsgemässen und gutmütigen Verwaltung aufblüht – noch keine Familienväter, die den Aufstand proben, und keine Rechtsgelehrten, die aus dem Stegreif daherplappern, nur um zu beweisen, dass diese Hinterhältigen unter dem Kleid einer gutmütigen Frau eine Menge von Massnahmen verbergen, welche verhindern sollen, dass die Bürger wählen und die Uhrmacher Uhren verkaufen können, dass Dämme



Teufelcastel
[Tiefencastel].
Stich von
N. Deschamps
nach Toepffer.

aufgeschüttet, die Armen reich und die Advokaten Landammänner werden.

All dies beobachteten wir in Chur, etwas in Eile zwar, das stimmt, zur Hälfte von unserem Bett aus, wo wir wegen der gestrigen Anstrengungen den Morgen vertrödelten, zur andern Hälfte übers Strassenpflaster, indem wir beim Metzger an der Ecke als Proviant eine Wurst einkauften. Wie gerne hätten wir den gesamten Vorrat dieses guten Mannes aufgekauft! Unsere Mägen wären durchaus einverstanden gewesen, unsere Schultern leider nicht. Gegen zehn Uhr verliesen wir Chur. Die Hitze war drückend ... «

Die Juliersäulen – zwei granitene Stummel

Über die Lenzerheide wanderte man nach Tiefencastel, von Toepffer als «Teufelcastel» bezeichnet, und dann weiter bis Mulegns/Mühlen, wo übernachtet wurde, bevor man sich anderntags, gestärkt durch Ziegenmilch, über den Julier ins Oberengadin begab. «Was wir heute bestiegen, war der Julierberg, der nie so nahe war, wie wir ihn aus der Ferne vermuteten. Ein kühner Berg, mit steilen Abhängen, auf dessen Scheitelpunkt sich angeblich zwei riesige Säulen befinden, die Julius Cäsar höchstpersönlich hier oben aufstellen liess, sozusagen als Jahrhunderte währendes Leuchtfeuer inmitten der Gletscherwelt und als unsterbliche Erinnerung an seinen hiesigen Durchmarsch! Der Julier ist ein öder Pass ... Im verlassensten Winkel dieser wilden Einsamkeit stiessen wir auf vier, fünf Männer, die mit einer Art Wurfscheibe spielten. Mein Gott, was für Gestalten! Völlig ausgehungerte Banditen, die um Geld und Leben des ersten Passanten spielten,

der sich über die Schwelle ihres Schlupfwinkels wagte. Wir verlängerten unsere Schritte, und plötzlich standen wir auf der Passhöhe: zwei granitene Stummel, in Form und Grösse eines verwitterten Meilensteins. Dies waren sie also, die berühmten julischen Säulen, über die wir uns während der vergangenen zwei Tage unterhalten hatten. D'Arbély setzte sich ungeniert auf eine von ihnen, die anderen benutzten die zweite als Rückwand ihrer Feuerstelle, und bald löste sich die ganze Geschichte in Rauch auf.»

Nach dieser Enttäuschung wanderte man hinunter in die Ebene von «Selva Piana»: «Wir betraten einen Föhrenwald [Lärchenwald?]. Diese Bäume künden bereits die Nähe Italiens, auf alle Fälle weisen sie stets auf die Kehrseite der Alpen hin. Sie sind so grün wie bei uns die Tannen, aber dennoch rötlich und gelb, sie strecken unregelmässig ihre Äste aus und reflektieren auf dem Berghang einen undurchdringlichen Schatten.»

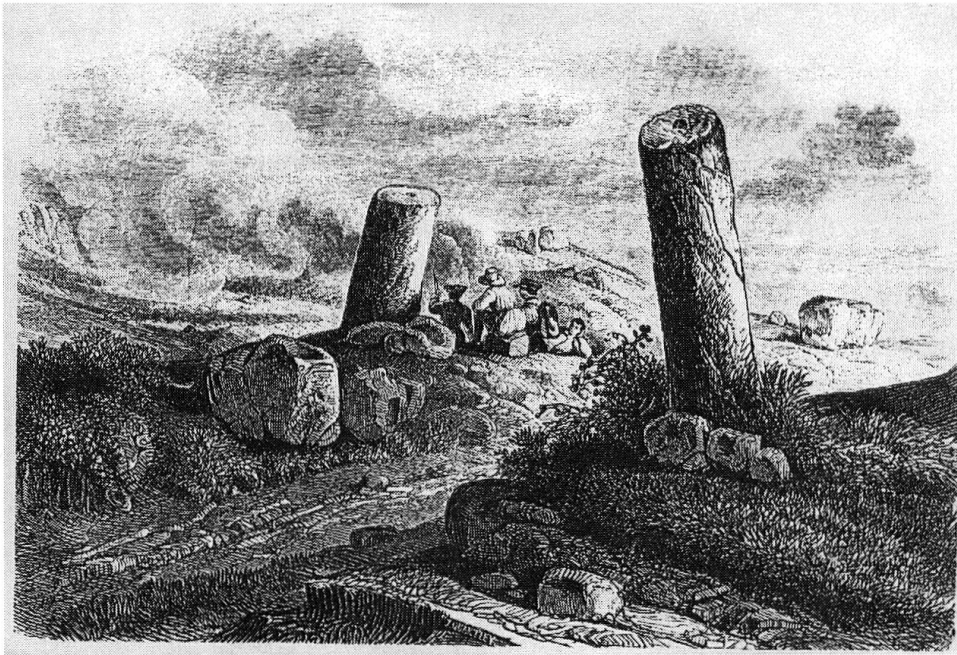
Gesund für die Kranken, unbezahlbar für die Durstigen

Gegen Abend trafen Toepffer und seine jungen Begleiter in St. Moritz-Bad ein: «Wir wollten die Mineralquelle besuchen, die in diesem kleinen Dorf alle Schwächlichen aus Rätien und aus dem Veltlin zusammenströmen lässt. Wir überquerten den Inn an der Mündung der Seen und drangen in die düsteren Wälder ein. Da und dort eine Waldlichtung, wo der Boden gebuckelt war wegen der moosbedeckten Felsblöcke, aber überall eine Frische in den verschiedensten Farbtönen. Die Quelle sprudelte am Waldrand aus der Erde, auf einer offenen Wiese und im Schutze eines grossen weissen Hauses, in das wir eintraten. Sogleich füllten uns einige Frauen die Gläser à discrétion, und wir beschenkten uns mit einer Art Selterwasser, eiskalt, prickelnd, für die Kränklichen zweifellos gesund, unbezahlbar für alle Durstigen.

Von der Quelle zum Dorf marschierte man eine Viertelstunde. St. Moritz ist nur ein kleiner Flecken, und er besteht aus Viehställen und Billard-Cafés, wo die bärtigen Badegäste ihre Zeit totschiessen; es ist eine jener Gegenden, die dem vorübergehenden Aufenthalt der Schwächlichen ein Scheinleben verdanken, mit einigem Zigarrenrauch und mit der grotesken Mischung von vielbeschäftigten Hirten und faulenzenden Herren, von Likörfabrikanten und Produzenten von Käse, Milchspeisen und Carambole [klassische Form des Billardspiels]. Man empfing uns im Billardsaal, man quartierte uns in einem Kaffeehaus ein, und man bediente uns im Kellergeschoss eines benachbarten Hauses mit einer Hausmannskost zum Totlachen: ein Riesenbiskuit und ein wahrer Garten aus Salat.[...].

Über den Pass – mit dem Kuhschwanz in der Hand

Zwei Meilen von St. Moritz entfernt, in einer bereits recht italienischen Gegend, durchquerten wir den Weiler von Pontresina und



**Les colonnes
juliennes.
Stich von John
Quartley nach
Toepffer.**

waren sehr erstaunt hier eine Kirche vorzufinden, aus der sonntägliche Protestanten traten, wie bei uns in Chêne oder Cologny [Vororte von Genf]. Diese kleinen Nester des Protestantismus, in katholische Gegenden hineingestreut, scheinen wie vom Wind hierhergetragen worden zu sein. Man kommt nicht um jenes Erstaunen herum, das die Reisenden empfinden, wenn sie Abessinien besuchen: Sie begegnen dort Schwarzen, die rohes Fleisch verschlingen, und sie wissen nicht, ob sie Kannibalen oder Glaubensgenossen vor sich haben.

Jenseits von Pontresina steigt man die ersten Abhänge des Bernina hinan. Alles heisst hier Bernina: die Gletscher, die Bergspitzen, das Tälchen, die drei Häuser auf der ersten Hochebene, die letzten Behausungen auf dieser Seite des Berges. Wir betraten eine von ihnen. Wir bekamen weder Brot noch Butter, aber 62 Zwieback, die rasch verschwanden. Es handelte sich um eine Art von süssen Butterkuchen, die ausgezeichnet schmecken und die anzutreffen man so hoch über dem Meeresspiegel niemals vermuten würde.»

Natürlich waren Toepffer und seine Zöglinge von der Gletscherwelt und den Bergamasker Hirten auf dem Bernina begeistert. Aber schon bald war es das Puschlav, dessen Anblick sie anzog und das sie ihrem Reiseziel Venedig einen gehörigen Schritt näher brachte: «Ein Halt war angebracht, um dieses Schauspiel zu geniessen. Aber in diesem Augenblick kam ein verschlafener Naturbursche des Weges, der seiner Kuh, deren Schwanz er festhielt, folgte. Man erblickte in ihm soviel unschuldige Einfalt, soviel beinahe mechanische Seelenruhe, dass uns dieser Anblick von dem der Landschaft ablenkte. Man stelle sich das vor: Da geht einer von Poschiavo bis Pontresina, ohne nach links und rechts zu blicken, ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Idee im

Kopf, mit diesem Kuhschwanz in der Hand, einen ganzen Tag lang, genauso namenlos wie die unzähligen verlorenen Sterne, die im fünften Himmel umherkreisen.

Poschiavo und die Ökumene

Etwas weiter unten begegnete uns ein Privatmann aus Poschiavo, einen Regenschirm unter den Arm geklemmt. Er kam von einer Alp herunter, wo er seine Stute besucht hatte, ein hübsches Tier, wie er erklärte, ein wenig launisch schon, im übrigen aber sehr brav und aufbrausend nur, wenn es Angst hätte. Seinem Aussehen und seiner Rede nach war er ein kleiner Gemeinderentner, aber bedeutend von seinem Umfeld her, Besitzer eines Regenschirms und eines Taschentuches; dieser Sterbliche gehörte zu jenen unbekannten Glücklichen, die wir, wenn wir weise wären, beneiden würden.

Er war es auch, der meinte, wenn wir heute abend bis nach Brusio gingen, so sollten wir bei Vater Trippo übernachten, der sei zwar nicht besonders wunderlich, aber stumm wie ein Grenzpfahl und ehrlich wie ein Kirchenältester. 'Ein guter Mann, der Vater Trippo, und die Mutter Trippo auch, vom Vater bis zu den Söhnen, alle Trippos sind gleich! Wenn Sie gut aufgehoben sein wollen, so gehen Sie zu Trippo!'

Poschiavo, an der Grenze zum Veltlin gelegen, war ein gemischter Flecken. Herr Toepffer wollte wissen, ob die beiden Konfessionen gut miteinander auskommen. 'Je nachdem. Wenn man die Ziegen reizt, so senken sie ihre Hörner und gehen aufeinander los. Wenn die Hirten es wünschen, so ziehen ihre Herden gemeinsam von dannen, und jede erhält umso mehr Gras. Doch entschuldigen Sie mich, ich kehre hier ein, um einen Schoppen zu genehmigen.' Damit verliess uns der Rentner, der anscheinend Angst hatte, in unserer Begleitung kompromittiert zu werden. Nach einer Stunde hielten wir Einzug in Poschiavo. Es war Sonntag: Pfarrkinder und Pfarrer waren auf dem Dorfplatz; die Menge umkreiste uns, schob uns hin und her und betrachtete uns so neugierig, als seien wir Captain Cook, Banks und Solander, die Unzertrennlichen.

Auf dem Dorfplatz sitzend wie eine Gruppe von endlich wiedervereinten Rekruten warteten wir auf David, der irgendwo einen Karren zum Transport unserer Rucksäcke sowie zweier Krüppel beschaffen sollte. Unglücklicherweise spann inzwischen ein kleiner pausbäckiger Wirt, der dem Vater Trippo seine Beute wegschnappen wollte, im Einverständnis mit dem Dorfpfarrer ein Netz von Intrigen, das darauf hinauslief, dass es bereits Nacht würde, bevor wir unser Ziel Brusio erreicht hätten. Im übrigen wären sowohl Vater Trippo als auch seine Herberge keinen Deut wert. Und unser Rentner, der soeben vorbeispazierte, begann nicht etwa lautstark zu protestieren, sondern tat

so, als würde er uns nicht kennen, und verzog sich ganz unauffällig mit der verschmitzten Vorsicht eines kleinen Gernegross, der glaubt, sich dummerweise zwischen den beiden Konfessionen kompromittiert zu haben. Schliesslich hatte David einen Karren gefunden und liess ihn nicht mehr laufen. Vorwärts marsch – und wir verliessen glücklich das Städtchen.»

Vater Trippo verhinderte einen Überfall

Unser Bericht über die Bündner Reisen des jung verstorbenen Genfer Zeichners und Schriftstellers Rodolphe Toepffer ist unvollständig. Mehr kann er in diesem Rahmen nicht sein, aber die Begegnung mit der Familie Trippo in Brusio darf zum Abschluss dieser Wandererlebnisse aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trotzdem nicht fehlen: «Das Tal wurde einsamer, die Finsternis immer undurchdringlicher, wir marschierten dichtgedrängt einer hinter dem andern, als hinter uns etwas zu tuscheln und sogar mit dem Ellenbogen zu stossen begann. Etwas weiter unten nahm dieses 'Etwas' die Form von vier Männern an, die uns aufhielten – als glücklicherweise Vater Trippo mit einer Kerze in der Hand auf der Schwelle seines Hauses auftauchte. Nun war es an uns, die vier Räuber anzuklagen, die, stumm wie Grenzpfähle, von alledem nichts begriffen. Erschreckt und wütend zugleich betraten wir die Wirtsstube, wo Fräulein Trippo ihrem Vater ins rechte Ohr krächte, er hätte uns durch sein Erscheinen, seine Kerze und seine Kaltblütigkeit aus der Klemme geholfen.

Diese Familie Trippo war wirklich patriarchal, und es war sehr angenehm, sich nach dem Überstehen eines eher grausamen Abenteuers in der Gesellschaft eines gutmütigen Alten, seiner Kinder und seiner ebenso liebenswürdigen Bediensteten zu befinden. Die Herberge selber, obwohl sie sauber war, entsprach zwar eher der Beschreibung des pausbackigen Gastwirts in Poschiavo. Nach einer Stunde Wartezeit erhielten wir als Festessen hartgekochte Eier und Fenchelbrot [vermutlich Puschlaverbrot mit Anisgewürz], aber auch dies kam zu spät. Sei es wegen des Hungers, wegen der Aufregung, wegen der grossen Hitze in der Wirtsstube, Vernon wurde es unwohl, de Bar folgte ihm, Albin tat das gleiche; allmählich gähnte die ganze Karawane. Aber im Angesicht unserer gemütlichen Schlafplätze kehrte die Fröhlichkeit zurück und unser Lachen gesundete. Vier, fünf Zimmer mit Stroh gedeckt, wir legten uns nieder und der Schlaf besorgte den Rest.»

Am 13. Tag seiner letzten Bündner Reise gelangte Toepffer mit seinen Begleitern ins Veltlin, überquerte alsbald den Aprica-Pass und stellte sich einmal mehr die Frage: «Sieht man bereits Venedig?»

- ¹ Grosse Schweizer. Hundertzehn Bildnisse zur eidgenössischen Geschichte und Kultur. Zürich 1938. S. 481ff. Anmerkungen
- ² do., S. 482.
- ³ Goethe im Gespräch. Hg. von Eduard Korrodi. Zürich 1944. S. 511f.
- ⁴ Ulrich Christoffel: Der Berg in der Malerei. Bern 1963. S. 87. Zu den Bündner Darstellungen Toepffers siehe auch Bruno Weber: Graubünden in alten Ansichten. Chur 1984. S. 29/30 und S. 201f.
- ⁵ Rodolphe Toepffer: Voyages en zigzag ou Excursions d'un Pensionat en Vacances dans les Cantons suisses et sur le Revers italien des Alpes. Paris 1844. Die hier wiedergegebenen Ausschnitte aus dieser umfangreichen Publikation wurden fürs Bündner Monatsblatt erstmals ins Deutsche übertragen.
- ⁶ Kurt Wanner: Sufers, das älteste Dorf im Rheinwald. Chur 1990. S. 62 ff.
- ⁷ Kurt Wanner: Der Himmel schon südlich, die Luft aber frisch. Chur 1993. S. 48ff.

Kurt Wanner, Postfach 15, 7435 Splügen

Adresse des Autors